

Vortrag gehalten von Oskar Negt am 21. März 2007 anlässlich des Seminartages der Karl und Louise Müller-Stiftung in der Evangelischen Fachhochschule Hannover

Thema: Droht die Dreiteilung der Gesellschaft?<sup>1</sup>

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich meine, ich kenne nicht Ihre Erwartungen an diese Rede. Ich habe mich natürlich sehr ausführlich mit Arbeitsproblemen der Gegenwart befasst und bin auch in meinem Buch „Arbeit und menschliche Würde“ eingegangen auf die Chronik der Interpretationen von Arbeit in der Geschichte und habe gedacht, das könnte ein Ansatzpunkt für den Vortrag hier sein. Ich hab gestern auch noch vor dem Schlafengehen die Bibel durchgeblättert - wie sich das so gehört, wenn man vor bibelfesten Leuten redet - und festgestellt, dass der Arbeitsbegriff eigentlich seit der Bibel und auch früher, mit anderen Worten: in der vormodernen Zeit bis zum 15., 16. Jahrhundert, wesentlich negativ besetzt ist.

Es arbeiten diejenigen, die arbeiten müssen, und diejenigen, die von Arbeit befreit sind, die also ihren Lebensunterhalt anders besorgen können, die Herrschaft ausüben, die Macht ausüben, definieren Arbeit im Grunde mit einem Akzent, in dem immer mitschwingt: Sündenabtragung, Qual, also etwas Negatives. Der mittelalterliche Mensch empfand, wie die meisten historischen Dokumente zeigen, Arbeit allenfalls als notwendig zum Lebensunterhalt. Wer sein Leben nicht anders als durch Arbeit gestalten kann, gibt dadurch zu erkennen, dass er weder über Mittel noch Fähigkeiten verfügt, den Herrschaftsständen anzugehören. Das Wort Arbeit - Arbeit in diesem deutschen Sinne kommt aus dem Mittelhochdeutschen „arbejio“ und heißt: „ein verwaistes Kind, das arbeiten muss“. Das heißt, es ist negativ besetzt. Im Griechischen ist es „ponos“ oder „ascholia“ das heißt: „nicht-Muße“, im Lateinischen ist es „labor“, labor bedeutet: „das Schwanken zwischen zwei schweren Lasten“.

Eigentlich kann man sagen, dass erst in der modernen Zeit im 16., 15. Jahrhundert Arbeit mit einem positiven Akzent gesetzt wird. Gerade das Luthertum, also Luther selber hat sehr viel dafür getan, die Arbeit zu einem Bestandteil der Persönlichkeit zu machen. Es heißt bei Thomas a Kempis (1410): „Was suchst du nach Ruhe, da du

---

<sup>1</sup> Geringfügig überarbeitetes Tonbandprotokoll eines gehaltenen Vortrages. Es gilt das gesprochene Wort.

zur Arbeit geboren bist. Ohne Arbeit gelangst du nicht zur Ruhe, ohne Kampf nicht zum Sieg“. Oder in Sebastian Brants „Narrenschiff“ (1414) heißt es: „Die Müßiggehenden strafft der Herr und gibt der Arbeit Lohn und Ehr.“ Aber Luther sagt: „Der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fliegen.“ Das hat es vorher nie in irgendeiner Sprache gegeben. Das heißt, er befestigt die Arbeit hier anthropologisch, gewissermaßen als Bestandteil des Menschen. Der Mensch ist für Arbeit geboren wie der Vogel zum Fliegen - das bedeutet jetzt, dass zum ersten Mal in der Geschichte Arbeit, Mühsal und was mit dieser Mühsal verknüpft ist, zum Bestandteil des inneren Menschen wird. Und zwar klassenunabhängig. Zum ersten Mal in der Geschichte ist es so, dass Arbeit auch in den besitzenden Klassen zu einem Bestandteil ihrer Persönlichkeitsstruktur wird. Das hat es vorher in der Geschichte nie gegeben. Wenn Sie „ponos“ nehmen, also im Griechischen, oder „penía“, dann haben sie das Wort Pein noch mitschwingend, das heißt, es ist immer eine Last gewesen und nie nur so zur persönlichen Ausstattung gehörig, dass man sagen könnte: Menschen **ohne Arbeit** haben keine anerkannte Persönlichkeit. Das ist ein **modernes** Produkt. Ich will mich jetzt nicht weiter darüber auslassen. Die Max Webersche Untersuchung über den Puritanismus ist beispielhaft dafür, wie sich allmählich auch aus dem religiösen Zusammenhang der Puritaner das herauslöst und zu einer innerweltlichen Askese der Betriebsamkeit wird. Er zeigt ja an den Puritanern, dass hier auf dem Hintergrund einer religiösen Sündenabtragung durch Arbeit allmählich eine Säkularisierung erfolgt. Die Puritaner dachten, dass eben doch Arbeit **das** wesentliche Mittel der Sündenabtragung ist und sich allmählich so etwas wie eine **Sozialisation durch Arbeit** vollzieht.

Und solche Prozesse der Verinnerlichung vollziehen sich über Jahrhunderte, das ist nicht ein einfacher Vorgang. Was Max Weber "im Geist des Kapitalismus" und der protestantischen Ethik analysiert, ist gleichsam die Subjektseite von dem, was Marx unter der ursprünglichen Akkumulation versteht. Die ursprüngliche Akkumulation als eine Form der Auflösung alter Feudalgefolgschaften und der **Privatisierung** des Eigentums, der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft mit diesem Innenraum, der bestimmt ist durch Arbeit. Arbeit wird zu einem **Identifikationsmerkmal** der modernen Persönlichkeit. Sie haben jetzt einen ganz absurden geschichtlichen Vorgang. Es hat Jahrhunderte gedauert, bis die Menschen mit Arbeit etwas Positives verbinden, also ein Persönlichkeitsmerkmal, Identitätsmerkmal mit Arbeit verknüpfen, mit Arbeitstätigkeit. Nicht nur mit Schwerarbeit, sondern sie bewerten

Arbeit als etwas, was den Kampf um gesellschaftliche Anerkennung befördert. Und Sie stehen jetzt vor einer geschichtlich einmaligen Situation. Jahrhunderte hat es gedauert, bis die Menschen arbeiten **wollen**, weil sie sehen, wie stark das verknüpft ist mit gesellschaftlicher Anerkennung, mit **Selbstwertgefühl**, und jetzt bricht gleichsam die objektive Grundlage der Arbeit weg. Also nicht so, dass wir jetzt vor einer Mußegesellschaft stünden, es ist nichts erkennbar von einer Mußegesellschaft, mit der Kommerzialisierung Tag und Nacht tritt ja ein ganz neues Menschenrecht in den Vordergrund. Tag und Nacht einkaufen zu können als eine Art hartes Menschenrecht. Die totale Kommerzialisierung der Welt und damit die Erweiterung der Betriebsamkeit und nicht, wie man auch hätte erwarten können in Bezug auf die alten Arbeitsutopisten Campanella, Thomas Morus und so weiter, die alle sagen, wenn wir erst mal wirklich viel produzieren können mit Hilfe der Technik, dann können wir Arbeitszeit reduzieren. Bei Campanella sind es, glaube, ich sechs Stunden in der Woche, die ausreichen, die übrige Zeit benutzen wir für Gebet und Disputation. Campanella hat hier klösterliche Vorstellungen von der Mußegesellschaft. Aber auch für Thomas Morus und anderen Utopisten ist **immer** die Reduktion der Arbeitszeit das erstrebte **Ziel** einer solchen Gesellschaft. Und wir haben nun eine technische Grundlage, die bei weitem alles überschreitet, was diese Utopisten sich vorstellen konnten. Bacon hat schon die Vorstellung von U-Booten, es gibt technische Utopien bei denen, die alle überholt sind, weil alles realisiert ist. Wenn die heute, die Campanella, Morus, Bacon, die Gesellschaft sehen würden, und sehen würden, dass sich die heute lebenden Menschen mit diesem gewaltigen Produktionspotenzial Tag und Nacht mit ökonomischen Standortproblemen befassen, statt die gewonnene Zeit für das zu nutzen, was eben Kreativität und Austausch und Menschenwürde bedeuten, dann würden sie sagen, die sind krank. Das ist eine kranke Gesellschaft - und da ist was Richtiges dran an diesem Widerspruch.

Arbeitszeitverlängerung ist das Programm im Augenblick. Man soll möglichst über 67, oder 68 arbeiten. (...) Was hat das aber für einen Sinn? Der Großvater soll noch einige Jahre weiterarbeiten, die vierzigjährige Tochter ist arbeitslos und der zwanzigjährige Enkel kommt gar nicht erst in den Arbeitsprozess rein. Was hat das für einen Sinn! Auch ökonomisch ist das sinnlos. Das entlastet ein bisschen die Rentenkassen, aber sonst nichts. Wir stehen vor dem Problem eines epochalen

Umbruchs dieser Gesellschaft und haben eigentlich nur Kriterien betriebswirtschaftlicher Rationalität zur Verfügung, um diese Krise zu lösen. Und das ist eine Verengung, eine **kulturelle Verengung** des Umgangs mit einer in sich explosiven Gesellschaftsordnung, die genau in dem Maße, wie sie die Krisen nicht lösen kann, Gewaltpotenziale erzeugt. Ich will ein bisschen an dieser Frage der Krise und der Krisenlösung arbeiten.

Ich gehe davon aus, dass wir nicht jenseits der Arbeitsgesellschaft leben, sondern dass die Arbeitsgesellschaft so **tief** in die Menschen reinragt, in die Persönlichkeitsstrukturen **reinragt** wie nie zuvor, sodass die Menschen den Eindruck bekommen, wenn ich nicht arbeite, dann bin ich keine anerkannte Persönlichkeit. In allen Arbeitslosenuntersuchungen, die ich kenne, ist sichtbar, dass Arbeitslosigkeit von den Menschen als Gewaltakt empfunden wird. Als Trennung von den Potenzialen, von den Möglichkeiten, sich auszudrücken, dem, was man gelernt hat, was man kann, was man auch gerne machen möchte, ist die objektive Basis entzogen. Sodass Krankheitssymptome entstehen, Beschädigungen der Persönlichkeit und der Integrität und der sozialen Anerkennung. Alles das ist mit Arbeitslosigkeit in diesem System verknüpft, sodass man jetzt die Frage stellen muss, in welcher Krisensituation befinden wir uns eigentlich, was ist das für eine Krise, mit der wir es zu tun haben?

Es ist ja keine Exportkrise. Wir haben einen Exportüberschuss von 72 Milliarden Euro also mit den Japanern an der Spitze. Das wird sich durch die Chinesen etwas ändern, aber nicht grundlegend. Wir leben auf einer bestimmten Ebene, ökonomisch in einer Hochkonjunktur. Trotzdem kann man sagen, 72 Milliarden Exportüberschuss und jedes Kind, jedes fünfte Kind wächst unter Armutsbedingungen auf. Das ist ja ein **skandalisierbarer Widerspruch**. Wir leben in einer der reichsten Gesellschaften der Geschichte und der Welt im Augenblick und trotzdem leisten wir uns, dass jedes fünfte Kind unter **unseren** Armutsbedingungen aufwächst. Diese Gesellschaft trägt ein Zerreißungspotenzial in sich. Was offiziell durch die Institutionen **nicht** so erkennbar wird. Die Verfassungsgerichte funktionieren und die Gerichtstruktur ist einigermaßen in Ordnung. Auch das Parlament, es gibt selten solche Fälle, wie in Hamburg, dass einfach ein paar tausend Stimmen verschwinden. Das ist natürlich in anderen Ländern übliche Praxis, das ist hier noch ungewöhnlich. Man kann den Eindruck gewinnen, dass eine Wirklichkeitsschicht da ist, die absolute Normalität herstellt. Und auch, was die

Arbeitsgesellschaft betrifft; nicht nur das Goethezitat aus dem Faust: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“ - könnte an der Eingangspforte jeder Arbeitsagentur stehen, es müsste nur den Zusatz haben, „wir können nicht alle erlösen“ - nicht alle. Im Übrigen ist der Satz schon bei Faust, bei Goethe, in Anführungszeichen gesetzt als Zitat, man weiß nicht woher, aber es ist ein Zitat. Wir haben es mit einer Gesellschaft zu tun, deren Krisen nicht von Konjunkturbewegungen und Rezession abhängen; ob wir aus der Krise rauskommen oder nicht ist kein rein wirtschaftlicher Faktor. Diese Krise rauskommen bezeichne ich als kulturelle Erosionskrise, in der alte Werte nicht mehr unbesehen gelten, auch nicht einfach übernommen werden und neue noch nicht da sind. Aber intensiv gesucht werden, wir leben in einer Gesellschaft intensiver Suchbewegungen, das zeigt sich im Übrigen auch in der Lockerung von Loyalitäten und Bindungen. Keine Partei kann sich heute mehr auf ein gesichertes Wählerpotenzial verlassen. Zum Teil wissen die Leute, wenn sie in der Wahlkabine sind, noch nicht, wen sie wählen. Das macht der Demoskopie Schwierigkeiten. In der letzten Bundestagswahl haben sie sich in der Einschätzung gebietsweise um 10% verhasen, was eine Schande für eine so auf scharfe Methoden bedachte Wissenschaft ist, wie die Demoskopie. Das liegt aber nicht an der Unschärfe der Instrumente, sondern, daran dass Wahlentscheidungen häufig erst in der Wahlkabine getroffen werden. Was ich ankreuze wird nicht vor der Kabine entschieden, da werden die Leute ja gefragt. Da sagen sie einfach ich wähle SPD und dann wählen sie CDU.

Die Bindungslosigkeit ist ein zentrales Problem. Dahrendorf hat davon gesprochen, dass wir in einer haltlosen Welt leben oder Giddens spricht von einer Runaway-Society. Eine bindungslose Welt erzeugt gefährliche Gewaltpotenziale. Aber diese Bindungslosigkeit wird von dieser Form des Kapitalismus gefördert. Man wünscht sich nicht die alte Loyalität der Belegschaften gegenüber Siemens. Gerade der Taxifahrer, der mich hier her gefahren hat, hat gefragt, was ich denn hier so erzähle, ich konnte das nicht ausführlich machen; aber am Ende sagte er auch, die letzten zehn Jahre brachten ungeheure Veränderungen. Vor allen Dingen, dass die Menschen sich nicht mehr darauf verlassen können, dass der Betrieb, in dem sie angefangen haben zu arbeiten, überhaupt noch an dem Ort existiert. Und er erzählte ein Beispiel von hier, Conti: Ein Angestellter hat sich neben Conti ein Haus gebaut, weil er der Auffassung war, er bleibt bei Conti und das Haus ist die private

Ergänzung des Betriebes und er war sehr enttäuscht, dass die Betriebsteile von Conti, wo er arbeitete, ausgelagert wurden. Nun hatte er bei Conti sein privates Haus stehen, aber war vorübergehend arbeitslos, hätte die Wahl haben können, nach Thailand zu gehen, kann man natürlich so ein Haus nicht mitnehmen. Und er war verzweifelt darüber und klagte über eben nicht gerade das Ende der Welt, aber über so etwas ähnliches, einen Zusammensturz von Werten.

Es geht in vielen Bereichen um diese Fragen, was ist Arbeit, was ist die Familie, was sind die alten Institutionen. Wir haben auf vielen Ebenen ähnliche Auseinandersetzungen über die Vorstellung der alten Werte und der Suche nach neuen. Ich will das am Beispiel der Familie kurz kennzeichnen. Natürlich ist das jetzt mit den Krippenplätzen und was Frau von der Leyen überhaupt andreht, eine sehr ernsthafte Frage. Die alte bürgerliche Familie, die natürlich auch bei von der Leyen immer noch mit ihren sieben Kindern im Hintergrund steht, die gibt es so nicht mehr. Hegel hat gesagt, drei Merkmale kennzeichnen die bürgerliche Familie: Ehe, Besitz, Erziehung. Wie sieht die aus, wenn jetzt nur noch die Erziehung übrig bleibt? Oder auch die noch nicht einmal mehr. Man muss sich schon die Frage stellen, wenn bestimmte Sozialisationsresultate notwendig sind, die von der Familie erzeugt wurden, also zum Beispiel die Tugend der Verlässlichkeit, Kompromissfähigkeit, Fähigkeit zu Teilen, viele Primärtugenden können nur produziert werden in Nähe-Verhältnissen. Das ist auch nicht ersetzt durch irgendwelche Apparate, Computer oder so etwas, sondern das sind menschliche Übertragungen, die notwendig sind für Primärprozesse. Und wie ist es, wenn dieser Raum, dieser familiale Raum schrumpft, wo man zurückkehren könnte? Dann muss man sich die Frage stellen, wie ist das mit einem generationsübergreifenden architektonisch geplanten Gebäude, in dem mehrere Generationen leben. Man muss sich schon Gedanken darüber machen, wenn diese Funktionen notwendig sind für die Ausstattung gesellschaftsfähiger Lebewesen, wie sieht das eigentlich aus. Die Dänen experimentieren damit. Häuser so zu bauen oder Wohnungen so zu bauen, dass mehrere Generationen in einigermaßen Freiheit miteinander umgehen können, sich nicht auf die Nerven gehen. Wo Separierungsmöglichkeiten verbunden sind mit Kommunikationsdichte und Kommunikationsweite. Was jetzt die Frage einer modernen Familienpolitik mit sich bringt, denn diese bürgerliche Familie hat

es vor dem 16. Jahrhundert nicht gegeben und wird es im 21. Jahrhundert nicht mehr geben. Familie in diesem Sinne ist eine historische Kategorie.

Und mein Hauptproblem in diesem Vortrag ist: was geschieht mit der Arbeit? Wenn es dann so sein sollte, dass wir aufgrund elektronischer Mittel so viel produzieren können, dass immer **weniger** lebendige Menschen dafür gebraucht werden, Waren zu produzieren - wo bleiben die Menschen? Der Gesellschaft geht nicht die Arbeit aus, aber eine **bestimmte** Arbeit geht ihr aus, nämlich diejenige, die für Warenproduktion notwendig ist. Die Arbeit, die für die Autoproduktion erforderlich ist, wird geringer, weil die Hochtechnisierungen und Automatisierung der Autoproduktion in der Tat dazu führt, dass das, was wir Mitte der achtziger Jahre noch für eine negative Utopie hielten, nämlich die menschenleere Fabrik, zum Teil Realität geworden ist.

Und jetzt ist für mich einfach die Frage, wie kann man diese Krise lösen? Man kann sie nicht durch Flexibilität lösen, weil die Arbeitsplätze nicht da sind, jedenfalls die marktbezogenen nicht. Arbeitsplätze wären genügend da, die **gemeinwesenbezogen** sind. Der Bedarf an Gemeinwesenarbeit wächst im gleichen Maße, wie der Arbeitsbedarf für die Warenproduktion schrumpft. Dieser Widerspruch ist ein zentraler. Und es gibt jetzt drei irrtümliche Formen der Krisenlösungen, die ich kurz erläutern möchte.

Die erste ist die Idee der **Polarisierung**. Nicht nur das faktische Polarisieren, zum Beispiel zwischen arm und reich - es hat noch nie so viel Reichtum gegeben, der auch gezeigt wird. Diese unglaublich hohen Managergehälter sind ja nur Ausdruck dieses überbordenden Reichtums der Gesellschaft. Die im Übrigen auch den Leistungsbegriff korrumpieren, den gesellschaftlichen Leistungsbegriff: Wenn Ackermann etwa 20 Millionen Jahresgehalt hat, korrumpiert das völlig den Leistungsbegriff, was ist das für eine Leistung? Die Leistung besteht darin, möglichst viel lebendige Arbeit auszugliedern und das wird auch sofort gesagt. Ackermann sagt: „3,4 Milliarden haben wir Gewinn gemacht und müssen leider 6000 Arbeitsplätze abbauen und das hebt wiederum den Aktienkurs“. Hier ist etwas Ungesundes am Werk, was eine Gesellschaft im Zusammenhalt gefährdet. Polarisierung zwischen Exzellenzuniversitäten und der Plünderung der Durchschnittsuniversitäten. Das Geld wird nicht so verteilt, dass man sagt:

Exzellenzuniversitäten, Eliteuniversitäten ja, aber auch Förderung des Grundwissens der Gesellschaft. Ich war vor zwei Jahren in Princeton eingeladen für Vorlesungen, da dachte ich, da studierst du mal, was eine Eliteuniversität ist. Und Princeton gehört zu diesen Universitäten und ich war dann bei dem Rektor eingeladen und habe ihn gefragt, wie viel Studenten haben Sie hier? Und da sagte er, so ungefähr 7000. Das ist bei uns eine kleine Universität und natürlich in Amerika genauso. Und wie sieht das Lehrpersonal aus? Etwa 1000 Professoren. Professoren, Lektoren und sonstige Lehrpersonen, also eins zu sieben. Und wie sieht das Stiftungsvermögen aus? Was mich besonders interessierte, weil Göttingen zur Stiftungsuniversität gemacht wurde mit einem Beitrag von 10 Millionen, aber in maroden Gebäuden, die auf dem Markt sowieso keiner mehr nahm. Das war das Geschenk des Landes. Und da sagt der amerikanische Direktor: genau weiß das keiner, er schätzt es auf 16 bis 18 Milliarden Dollar Stiftungsvermögen. 16 bis 18 Milliarden Dollar. Das heißt, die können aus den Zinsen dieses Vermögens den Alltagsbetrieb finanzieren. Und was kostet das dann für den einzelnen Studierenden pro Jahr? Etwa 40000 Dollar. Und als er mir dann auf dem Gelände so stolz zeigte, wer denn wo studiert hat, da kamen wir in ein Gebäude und er sagte, da hat unser Verteidigungsminister studiert, Rumsfeld. Und da dachte ich so im Stillen, das muss ja nicht sein, solche Eliteuniversitäten wollen wir uns nicht leisten, wollen sie aber auch nicht. Wir leben nicht in einem calvinistischen Land, in dem diese Stiftungsgelder auch klar mit der Erwartung kommen, vielleicht wird es oben doch auch wohlgefällig angesehen, wenn ich vor dem Tode noch etwas spende. Ganz im Sinne von einem der ersten großen, noch vor Rockefeller, beginnt dieses Stiftungswesen: von Andrew Carnegie. Carnegie hat gesagt, wer als Reicher stirbt, hat Schande über sein Leben gebracht. Und sehr viele Stiftungen gegründet und dann hat Rockefeller mit den Stiftungen nachgezogen; das gibt es ja hier nicht. Der Ackermann stiftet ja nichts, jedenfalls nichts Nennenswertes aus seinem Privatvermögen. Wobei ich auch nicht weiß, was fängt man mit 20 Millionen Jahresgehalt an? Polarisierung im Sinne eines Ungleichgewichts, wir stecken viel Geld in das Zentrum, weil die Peripherie sich nicht entwickelt. Von Dohnanyi hat das für die neuen Bundesländer gesagt, wir können nicht in die Regionen Geld stecken, sondern wir müssen in die Zentren investieren und dann vollzieht sich das so kreismäßig. Wie wenn man einen Stein ins Wasser wirft, so entwickeln sich die umliegenden Gebiete mit. Das ist ein Irrtum; es ist so, dass die Stützung der

Zentren, so wie in Paris die Banlieus, zur Verödung ganzer Regionen führt. Hier ist keine andere Möglichkeit der Krisenlösung, als die, dass man beginnt darüber nachzudenken, was eigentlich Arbeit für das Gemeinwesen bedeutet und wie das Gemeinwesen zu finanzieren ist. Die Arbeitsplätze des Gemeinwesens wachsen, der Bedarf an Arbeitsplätzen wächst im gleichen Maße wie die anderen Arbeitsplätze, die der Warenproduktion dienen, schrumpfen.

Zweiter Irrtumskomplex ist die Flexibilität. Natürlich im begrenzten Ausmaße ist eine flexible Verhaltensweise produktiv, aber sie könnte nur produktiv sein, wenn die Menschen annehmen könnten, es sind genug Arbeitsplätze da, um sich in diesen Marktzusammenhängen zu bewegen. Es gibt ein interessantes Buch von Richard Sennett, das heißt in der deutschen Übersetzung „Der flexible Mensch“ und da zeigt er an amerikanischen Verhältnissen auf, wie stark Flexibilität wirkt, wie weit sie gehen kann. Und er bringt dann ein Beispiel: Flexibel ist ein Baum, der eine starke Wurzel hat, der andere bricht einfach. Das heißt, wenn Flexibilität dazu führt, dass die Sozialisationsbedingungen nicht mehr Identität garantieren, wenn Identitätsbrüche erfolgen durch Flexibilität, dann verliert sie ihre produktive Funktion. Wenn Menschen von Raum zu Raum geschoben werden, so dass sie nirgendwo Wurzeln schlagen können, dann ist Flexibilität auch in ökonomischen Sinne unproduktiv. Nur der Mensch, der irgendwo so etwas wie Heimat hat, der befestigt ist in dem, was er macht, ist flexibel. Nun zeigt sich eine merkwürdige deutsche Ideologieproduktion an diesem sehr verbreiteten Buch über Flexibilität; der deutsche Titel lautet „Der flexible Mensch“. Und wenn ich einen von Ihnen frage: „sind Sie flexibel?“ dann würden Sie nicht sagen: „nein, ich bin nicht flexibel“. Jeder ist eigentlich flexibel im Selbstverständnis, aber der amerikanische Buchtitel lautet ganz anders, nämlich: „The Corrosion of Character“; das finde ich schon bemerkenswert für einen Verlag, der etwas auf sich hält, einen trügerischen Titel an diese „Corrosion of Character“ zu setzen; denn darum geht es Richard Sennett. Zu zeigen, dass Flexibilität Grenzen hat und der flexible Mensch keineswegs der Mensch ist, der sich so bedingungslos der Flexibilität fügen könnte.

Die dritte Krisenlösung besteht darin, dass die Gesellschaft sich schichtet, dass also neue Realitätsschichten entstehen in der Gesellschaft. Und zwar im Sinne einer Drittelung der Gesellschaft. Gemeinsam mit Peter Glotz habe ich in den achtziger

Jahren die Konzeption der Zweidrittelgesellschaft vertreten und gesagt: zwei Drittel sind integriert, haben Arbeit, fühlen sich wohl in dieser Gesellschaft und ein Drittel ist ausgegliedert, hat aber doch irgendwie Chancen, wieder rein zu kommen. Das ist überholt. Ich bin heute der Überzeugung, dass wir tendenziell eine Drittelung der Gesellschaft haben: Ein Drittel ist etabliert, nimmt an Wahlen teil - die Rate der Wahlenthaltungen sinkt immer stärker. Der Rückzug von Menschen aus dem politisch-demokratischen Zusammenhang nimmt zu. Aber ein Drittel gehört zu den Privilegierten. Mit privilegierten Einflusschancen, Chancen in allen Bereichen, einigermaßen Geld, das heißt, dieser Teil fühlt sich in dieser Gesellschaft wohl und sieht überhaupt nicht, wo die Krise ist oder wo eine Krise sein könnte. Das zweite Drittel ist ein Produkt der letzten fünfzehn Jahre, das ist ein **wachsender** Bereich prekärer Lebensverhältnisse. Von Job zu Job, von Vertrag zu Vertrag, der nicht verlängert wird, zeitweilig nicht verlängert wird, auch Leute, die dann in Hartz 4 stürzen und längere Zeit da bleiben. Es ist ein Bereich der ungesicherten Lebenschancen, der sich hier zeigt mit einem guten Drittel der Bevölkerung. Und das letzte Drittel ist die wachsende Armee der dauerhaft Überflüssigen. Ich meine der **dauerhaft Überflüssigen**, die werden für diese Produktionsprozesse, wenn sie so bleiben, wie sie nach neoliberalen Modellen funktionieren, nicht mehr gebraucht, ausgegliedert, ausgegrenzt aus der Gesellschaft. In gewisser Weise noch pazifiziert, ruhig gestellt, aber diejenigen, die in den Banlieus in Paris, in den Randstätten zu leben gezwungen sind, die bleiben nicht ruhig. Man weiß, dass das jeder Zeit wieder explodieren kann. Im Übrigen macht die französische Regierung sehr viel, 20 Milliarden Euro steckten sie immer wieder in die Randgebiete, aber was soll das bringen, wenn die nicht in den Arbeitsprozess integrierbar sind?

Man kann Institutionen aufbauen, den jungen Leute Lehrstellen vermitteln, aber was bedeutet das, wenn sie anschließend keine Arbeit bekommen? Diese Riots, diese Aufstände vor zwei Jahren sind ein Symbol für alle Randstätten, im Übrigen in Berlin genauso. Sie haben in Berlin Gebiete, in denen die Kriminalität ungeheuer groß ist, die Arbeitslosigkeit fortwährend wächst; Sie haben auch in Deutschland zunehmend diese Randgebiete der dauerhaft Überflüssigen. Rifkin, ein scharfsinniger Journalist, hat einmal gesagt, es ist schon schlimm, wenn die Menschen ökonomisch ausgebeutet werden, aber viel schlimmer ist, wenn sie selbst für ökonomische Ausbeutung nicht mehr gebraucht werden. Wenn sie überflüssig

sind für diese Form der Prozesse. Es ist also die Frage, wie man die Arbeitsgesellschaft ändert. Sie lässt sich nicht über den Arbeitsmarkt ändern, das ist die Täuschung aller Koalitionen; das war die Täuschung der Rot-Grünen-Koalition, das setzt sich jetzt fort mit dem etwas merkwürdigen Diktum von Müntefering: Die Unterschicht ist eine Erfindung der Soziologen und nicht der Wirklichkeit. Diese Frage, wie geht man mit dieser Arbeitsgesellschaft um? bleibt offen und bleibt aktuell, wenn die betriebswirtschaftliche Rationalisierung praktisch als Naturgesetz angesehen wird. Dann bedeutet das tägliche Freisetzung lebendiger Arbeit. Ich habe jetzt nur eine Zahl von vor vier Jahren im Kopf, das wird sich verschärft haben: Täglich wurden in der alten europäischen Union, die 15, 16 Länder umfasste, 50000 Menschen täglich arbeitslos; davon sind etwa 10 000 wieder in Beschäftigungsverhältnisse gekommen. Aber Sie haben einen Überhang derjenigen, die arbeitslos werden und die können sich anstrengen, wie sie wollen; die Arbeitsplätze, die sie suchen, sind ja nicht da. Jedenfalls nicht diese marktbezogenen. Die alte Vorstellung der Schröder-Regierung, dass die Ich-AG´s aus einer gestützten Selbständigkeit in das ökonomische System hineinwachsen, hat ja nur in begrenzten Fällen funktioniert; es sind ohnehin nur Ersatzkonstruktionen. Hinzu kommt: Es ist eine menschenverachtende Definition des Ich, die realitätsprüfende Instanz, die identitätsverbürgende Instanz als eine Aktiengesellschaft zu entwerten. Davon abgesehen - eine Aktiengesellschaft hat wenigstens noch einen Vorstand, also drei, vier Personen, aber die Ich-AG mit einer Person - das ist auch eine Verschandelung der öffentlichen Sprache, die hier so einfach hingenommen wird, eine Umdefinition des Menschen steckt dahinter. Auf diese Weise funktioniert keine seriöse Krisenlösung. Vielmehr müssen wir die Herrschafts- und Machtverhältnisse antasten, also in Frage stellen das, was in den siebziger Jahren noch vom damaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt vertreten wurde: Die Gewinne von heute sind die Investitionen von morgen und die Arbeitsplätze von übermorgen. Das ist offensichtlich ein Irrtum. Die Gewinne von heute sind vielmehr die Arbeitslosen von morgen. Und das wird auch so deutlich gesagt. Wir haben Gewinne gemacht, aber wir müssen weiter abbauen. Ganz abgesehen von der Globalisierungs-Ideologie, die wesentlich ist, ein Erpressungsmittel ist. Das Nachdenken darüber, was das Herrschaftssystem ausmacht und warum das so stabil bleibt, ist ein wesentlicher Punkt der Kritik.

Im Übrigen glaube ich, dass in den Kirchen darüber mehr nachgedacht wird, als zum Beispiel in den Gewerkschaften, im Augenblick. Es geht auch um die Seele, es geht auch um die Menschen hier und ich könnte nur die Kirchenoberen ermutigen, da viel radikaler aufzutreten. Denn viele Menschen spüren, was diese Unlösbarkeit dieser Krise auf diesen drei von mir gekennzeichneten Ebenen ausmacht. Das ganze Unbehagen an dieser Gesellschaft kommt darin zum Ausdruck, dass nach einer Befragung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vor einigen Jahren - vor drei oder vier Jahren - 75% der Menschen sagt, es geht nicht gerecht zu. Wenn so viele Menschen dieser Auffassung sind, dann ist das eine höchste Gefährdung des Zusammenhalts unserer Gesellschaft. Der überwiegende Teil der Bevölkerung sagt, es geht ungerecht zu, es geht nicht in Balancen zu, es ist nicht ausgewogen zwischen reich und arm, zwischen denjenigen, die in der Peripherie leben, also am Rande, und denjenigen, die im Zentrum leben.

Lassen Sie mich zum Schluss einiges zu dem Menschenbild sagen, das sich hier herauszubilden beginnt. Ich meine, jede Zeit hat auch ihr spezifisches Bild von dem Menschen, wie er sein soll. Wie man ihn sich vorstellt oder ein Ideal vom Menschen. Das ist gewiss in der Perikleischen Zeit anders als in unserer Zeit. In der Zeit des Perikles war ganz klar: Da galt, was später Aristoteles mit dem Zoon Politikon meinte. Der eigentliche menschliche Mensch ist ein politisches Lebewesen und kümmert sich um das Gemeinwesen, um die Polis. Etwa 47 Versammlungen, Volksversammlungen gab es in dieser Zeit im Jahr - unter Perikles 450 v. Chr., also etwa praktisch jede Woche eine. Natürlich waren das die Bürger, die nicht arbeiten mussten, das ist klar, aber auch andere Länder gab es zu der Zeit, in der viele nicht gearbeitet haben, nur haben sie nicht so etwas wie ein demokratisches Gemeinwesen ausgebildet. Wir haben also diesen Polis-Bürger, von dem Aristoteles sagt: Nur Tiere und Götter können außerhalb der Polis leben. Tiere und Götter. Wir haben hier auch noch den Ausdruck des Privatmannes. Der Privatmann ist der Idiotis, was in unserem Sprachgebrauch mit Verrücktheit assoziiert wird. Der kümmert sich nicht um das Gemeinwesen, sondern allenfalls um seine Warensammlung. Wir haben den Renaissance-Menschen nach Leonardos Bild: allseitig tätig, gestaltend, kreativ. Und wir haben auch das humboldtsche Menschenideal in dem Sinne, dass der innengeleitete Mensch das Ideal ist, das

durch wissenschaftliche, philosophische Bildung angestrebt wird. Philosophie steht im Zentrum der Berliner Universität von 1810.

Heute haben wir eine merkwürdige Umdefinition des Menschen. Ich glaube, es handelt sich auf der einen Seite um den allseitig verfügbaren Menschen: In Bereitschaft sein ist alles, im Hamletschen Sinne verfügbar sein für den Markt. Die lebendige Arbeitskraft verfügbar zu halten ist die **eine** Definition. Aber eine solche auf bloße Verfügbarkeit abgestellte Ideologie ließe sich nur schwer halten. Deshalb ist eine zweite Definition erforderlich. Und diese zweite Definition besteht darin, dass der Mensch einfach auf Augenhöhe derjenigen gehoben wird, die Besitzer sind und über wirtschaftliche Macht verfügen. Es ist der unternehmerische Mensch, so wie Ulrich Beck und andere das mit verbochen haben, diesen unternehmerischen Menschen. Nach Schumpeters Modell: Der eigentliche Mensch ist der Unternehmer. Der Ich-Unternehmer ist derjenige, der kein Kapital hat, die Banken geben ihm einen kleinen Vorschuss, aber der ein ganz großes Kapital haben soll, nämlich seine lebendige Arbeit. Der Arbeitskraftbesitzer, wie Marx ihn bezeichnet in kritischer Absicht, weil er nur die Arbeitskraft besitzt, bekommt eine positive Wertung.

Das sind **diese beiden Bilder vom Menschen**, die ja durchaus in der ganzen Arbeitsagentur-Redeweise mitschwingen. **Politisch hat das katastrophale Folgen, wenn wir eine Änderung des Menschenbildes dieser Reichweite hinnehmen.** Wir werden es dann mit dem leistungsbewussten Mitläufer als dem vorherrschenden politischen Menschentyp zu tun haben. Der leistungsbewusste Mitläufer, der im Grunde sich nicht schert um das, was eine Ökonomie des ganzen Hauses sein könnte, sondern der in der Tat borniert, betriebswirtschaftlich denkt und auf diese Weise Karriere macht. Wir müssen alles daran setzen, die Machtentfaltung dieses Menschentyps zu verhindern und die Lebensbedingungen für den mündigen Menschen zu verbessern.